

I. Jeder macht sein Ding ...

Facetten der Lebenswelt Jugendlicher heute

Mit jeder Bewegung auf dem unendlichen Spielfeld der Freiheit gehen Krisen von Beziehungen einher ... Lebt der Mensch, der seine Freiheit ausleben will, am Ende sich selbst aus? Gehen moderne Gesellschaften an ihrer Atomisierung zugrunde, an Solidaritätserschöpfung?
(F. Kamphaus)

... Irrtum: Anderen helfen kann geradezu ein „Egotrip“ sein, weil man nur auf diese Weise herausfinden kann, wer man ist.
(U. Beck)

Zu einer Didaktik des Ethikunterrichts gehört ganz elementar die Reflexion auf den Adressaten: Kinder – Jugendliche – Heranwachsende. In welcher „Welt“ leben sie? Wie nehmen sie selbige wahr, versuchen sie sie zu beschreiben und zu bewerten? Was macht ihnen Sorge oder gar Angst und was lässt sie trotz allem mehr oder minder verhalten optimistisch in die Zukunft blicken? Ethikunterricht, dem es um eine Reflexion der moralischen Entwicklung Jugendlicher geht, muss hier, am Ist-Stand der Schüler ansetzen. Nicht um diesen nur affirmativ zu verdoppeln, sondern um ihn überhaupt sinnvoll transformieren zu können.

Wenn Schüler versuchen, ihre Lebenssituation kritisch zu beschreiben, greifen sie häufig zu folgenden Formulierungen:

„Wir haben keine klaren Lebensziele mehr. Also: pauschal leben!“

„Wir müssen gesellschaftliche Klischees erfüllen: Erfolg haben ...“

„Zu viele Optionen ... heillose Zersplitterung“

„Wir vergessen die essentiellen Dinge ... Mit-Menschlichkeit ...“

„Ich habe Angst vor bürgerlicher Anpassung: Familie, Beruf, Kinder.“

„ZU VIELE OPTIONEN, MEDIENÜBERFLUTUNG LÄHMT EINEN“

„Keine festen Ideale ... individuelle Aufsplitterung überall, auch in den Werten ...“

„Kaum ernsthaftige Gespräche! Immer bloß Fun ...“

„Die Angst, etwas zu verpassen ... alles nutzen müssen.“

Das Individualisierungskonzept

Für solche Äußerungen liegen ähnlich plakative Typologien von Gesellschaft parat: Wir leben heute in einer „Informations-, Risiko-, Erlebnis-, Netzwerk- oder Spaßgesellschaft“.¹

Diesen Konzeptualisierungen scheint eines gemein zu sein: sie vereinfachen perspektivisch und versuchen Komplexität zu reduzieren. So fokussieren sie je nach Ansatz und Standort des Beobachters bestimmte Facetten und Strukturen, blenden andere jedoch notgedrungen aus. Wirklichkeit ist ein Konstrukt, das je nach Konstrukteur unterschiedlich ausfällt. Immerhin kommt diesen Konstrukten ein unverzichtbarer heuristischer Wert zu. Sie ermöglichen und tragen die Versuche einer hinlänglich plausiblen Typologisierung unserer Gesellschaft.

Neben der Kommerzialisierung und der Medialisierung („Generation Handy“) ist es vor allem ein Theorem, das für die Lebenswelt Heranwachsender konstitutiv zu sein scheint: der Prozess der Individualisierung bzw. Pluralisierung. Ihm kommt daher auch eine besondere didaktische Relevanz zu.

Individualisierung als sozialer Prozess umfasst drei Strukturmomente:

- (a) Als erstes ist die Herauslösung der Menschen aus traditionellen Sozialformen und -bindungen im Sinne nicht hinterfragbarer Herrschaftszusammenhänge gemeint. Dies entspricht dem freisetzenden Moment von Individualisierung als einer Erweiterung von Optionen, also Wahlmöglichkeiten.
- (b) Damit einher geht, und dies ist in gewissem Sinne der Preis, der für die Individualisierung zu zahlen ist, ein Verlust an traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf handlungsleitende moralische Normen und Werte. Für die betroffenen Subjekte impliziert dies einen Stabilitätsverlust, einen Verlust an fraglos Geltendem.
- (c) Schließlich kommt es in einem weiteren Schritt zu einer neuen Art der sozialen Einbindung des Individuums. „Der einzelne wird zwar aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst, tauscht dafür aber die Zwänge des Arbeitsmarktes und der Konsumexistenz und der in ihnen enthaltenen Standardisierungen und Kontrollen ein. An die Stelle traditioneller Bindungen und Sozialformen (soziale Klasse, Kleinfamilie) treten sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des einzelnen prägen und ihn gegenläufig zu der individuellen Verfügung ... zum Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten machen“.²

Im Pluralismusbegriff schlägt sich seinerseits eine zur sozialen Struktur verfestigte Vielfalt von Normen, Lebensformen und philosophischen Begründungsmustern nieder. Dieser Begriff wird seit den späten 60er Jahren des

vorigen Jahrhunderts bevorzugt zur schlagwortartigen Charakterisierung der Lebenswelt in modernen bzw. postmodernen Gesellschaften verwendet.

Der grundsätzlich ambivalente Individualisierungsprozess lässt sich an der Institution „Fernsehen“ anschaulich aufzeigen. In der schwerlich zu übersehenden medialen Überflutung zeigt sich die Dialektik zwischen Freiheit und Repression besonders deutlich. Die Freiheit im Medienkonsum wird mit Standardisierung bzw. Risiken von Manipulation bezahlt.

„Die Menschen sitzen von Kindheit an in einer Wohnung. Sie blicken starr nach vorne auf eine Wand und folgen gebannt einem dort ablaufenden Schauspiel. Sie ergötzen sich an den dorthin projizierten Bildern, also an bloßen Schatten, flüchtig ihrer Erscheinung wie ihrer Essenz nach ... Die Menschen aber sind von all diesem Schein fasziniert, sie nehmen ihn für Wirklichkeit. ... Diese Einschnürung und Verkümmern vollziehen sich im Zeichen der Freiheit, einer neuen und gigantischen Wahl- und Programmfreiheit. Platons Gleichnis ist eingelöst. Es gilt heute viel wörtlicher als im alten Athen. Die Menschheit sitzt, lebt und denkt, ja sie liebt sich inzwischen sogar vor Bildschirmen ... Das Spiegelkabinett der Informationsgesellschaft – Bildschirme ringsum und Realität nichts anderes mehr als ihre eigene Simulation – ist die neue und wörtliche Form, die Platons Höhle angenommen hat.“³

Individualisierung rückt das Potential zur Selbstgestaltung, das individuelle Tun in den Mittelpunkt. Die Gestaltung der vorgegebenen Biografie wird zur Aufgabe, zum Projekt des Individuums. In der Auseinandersetzung mit den neuen systemischen Zwängen kristallisiert sich das „eigene Leben“, die biografische Gestaltung von sozialer wie moralischer Identität heraus. Das Modell, nach dem das eigene Leben gewissermaßen als Kopie traditionaler Blaupausen gelebt werden konnte, läuft offensichtlich aus. Individualisierung erfordert also die Fähigkeit, die Gegensätze der Welt im eigenen Leben auszuhalten, überbrücken zu können. Jede und jeder muss sich nun einen eigenen Reim machen auf die zu vollziehenden existentiellen Wahlentscheidungen.

Um dies bewerkstelligen zu können, sind die Individuen auf Andere angewiesen. „Individualisierung allein, gleichsam als autistischer Massenindividualismus gedacht, ist ein Unbegriff, ein Unding. Individualisierung steht unter dem normativen Anspruch der Ko-Individualisierung, d. h.: der Individualisierung mit- oder gegeneinander. Aber die Individualisierung (der) des Einen ist oft genug die *Grenze* der Individualisierung des (der) Anderen. So werden mit zunehmender Individualisierung auch die nervigen Grenzen derselben mit erzeugt, Anders gesagt: Individualisierung ist ein durch und durch gesellschaftlicher Sachverhalt oder gar nichts. Die Vorstellung eines *autarken* Ich ist pure Ideologie.“⁴

Diese neuerdings von Beck propagierte „Ko-Individualisierung“ schließt einen altruistischen Individualismus, der sich qualitativ von modisch inszenierter Ich-Imagepflege und ausschließlicher Egotrip-Mentalität unterscheidet, durchaus mit ein. Ebenso verträgt sie sich mit bewusst gewählten

(non)konformistischen Lebensformen. Konkret: Frau kann Hausfrau, Mutter im klassischen Sinne als individualistische Wahllebensform sein wollen.

Hier stellen sich dann für den Ethikunterricht aufregende grundlegende Fragen:

- Wie kann das Individuum bei der Gestaltung des eigenen Lebens in sich selbst Halt und Grund finden?
- Worin liegt die Legitimationsquelle der Selbstbegrenzung der Individualisierung heute, in einer von Säkularisierung und Wertepluralismus gezeichneten „diffusen Postmoderne“?⁵
- Ist das Zeitalter des Individualismus das Zeitalter der Bastelmoralen?
- Welche gemeinsamen Normen und Werte lassen sich für die Aufgabe einer individuellen Lebensführung im Dialog mit anderen Lebensentwürfen und Menschenbildern finden und plausibel machen?
- Welche Rolle kommt dabei der biografischen Selbstreflexion zu?

Wertewandel

Der Individualisierungsprozess bedingt einen ständig fortschreitenden gesellschaftlichen Wertewandel. Auf der einen Seite wird ein vorwiegend negatives Bild gezeichnet. Es ist immer wieder von „Ego-Gesellschaft“, „Moral-Vakuum“ oder „Atomisierung der Gesellschaft“ die Rede. Die andere Seite betont, dass die sog. „Selbstentfaltungswerte“ keinesfalls die Bereitschaft zum Engagement schwächen. Es wird behauptet, dass selbst eine hedonistische, vor allem den Genüssen des Lebens zugewandte Lebensorientierung noch förderlicher für das gesellschaftliche Engagement sei als eine vorrangig „traditionelle“ Grundeinstellung. In der gegenwärtigen Diskussion um den „Wertewandel“ lassen sich grob drei Ansätze unterscheiden.

1. Die Postmaterialismustheorie:⁶

Wertprioritäten

Wertorientierung	Bedürfnisstrukturen	Items
<u>Postmaterialistisch</u>	soziale Bedürfnisse	Ästhetisch – <i>Schönere Städte</i> – <i>Ideen zählen mehr als Geld</i>
	Selbstverwirklichung	Intellektuell – <i>Freiheit der Meinung</i>
		Zugehörigkeit – <i>Humanere, weniger unpersonliche Gesellschaft</i>
		Achtung – <i>Mitsprache in Wirtschaft und Politik</i>
<u>Materialistisch</u>	Physische Bedürfnisse	Sicherheit – <i>Starke Verteidigungskräfte</i> – <i>Verbrechensbekämpfung</i> – <i>Aufrechterhaltung der Ordnung</i>
		Versorgung – <i>Stabile Wirtschaft</i> – <i>wirtschaftliches Wachstum</i>

Inglehart gründet seine Theorie auf zwei Hypothesen. Eine Gesellschaft mit niedrigem Lebensstandard schätzt materielle Werte in besonderem Maß (Mangelhypothese). Jugendliche, die in einer ökonomisch sicheren und wohlhabenden Gesellschaft aufwachsen, neigen immer mehr zu postmateriellen Werten (Sozialisierungsthese). Dazu zählen Selbstverwirklichung, Lebensqualität oder Ästhetik.

„Der Terminus ‚Postmaterialist‘ bezeichnet eine Reihe von Zielen, die betont werden, *nachdem* die Menschen materielle Sicherheit erreicht haben und *weil* sie diese materielle Sicherheit erlangt haben. Die Postmaterialisten bewerten wirtschaftliche und physische Sicherheit nicht negativ – sie bewerten sie positiv, wie jeder dies tut, aber im Gegensatz zu Materialisten geben sie den Zielen Selbstverwirklichung und Lebensqualität noch höhere Werte.“⁷

Die Dichotomisierung in Materialisten und Postmaterialisten kennzeichnet nach Inglehart am prägnantesten den generationenspezifischen Wertewandel in einer Gesellschaft.

2. Werteverfallstheorie

Im Zentrum steht die These einer schleichenden Auflösung tradierter Werte. Von ihr geht eine ernsthafte Bedrohung des gemeinschaftlichen Zusammenhalts aus, die zu einer Atomisierung von Gesellschaft führen kann. Als Indi-

zien hierfür werden allgemein die abnehmende Bindungsfähigkeit der Individuen (Scheidungsstatistiken) sowie der Bedeutungsverlust tradierter Sekundärtugenden wie Höflichkeit, Ordnungsliebe oder Pünktlichkeit gewertet. Vor allem sind es die stark präferierten Selbstentfaltungswerte gegenüber den Pflicht- und Akzeptanzwerten, die diesen Trend klar belegen sollen. Es wird allgemein beklagt, dass die soziale Dimension des Handelns verloren gehe. Der Einzelne verfolgt rücksichtslos und ausschließlich seine individuellen Vorteile. Gelegentlich ist sogar von einer „moralischen Verdummung der Gesellschaft“⁸ die Rede. Die traditionellen Tugendkodizes, die es alle damit zu tun haben, das souveräne Ich zu binden, zerfallen immer mehr.

3. Wertesynthesetheorie

Sie sieht den Wertewandel als einen prinzipiell mehrdimensionalen Prozess, in dem sich konstruktive wie destruktive Elemente ausmachen lassen. Die gesellschaftliche Wertelandschaft ist eine nicht immer leicht zu sortierende Gemengelage von individualistischen Egoismen, mehr oder minder radikalen hedonistischen Einstellungen und einer Vielfalt von unkonventionellen Formen sozialen Engagements, das von Toleranz und Bereitschaft zum Verzicht getragen ist. Hier sind gewisse Differenzierungen hilfreich.

– Was gestern noch galt, hat heute seine Verbindlichkeit verloren. An die jeweilige Stelle tritt eine neue Norm, ein anderer Wert. Es handelt sich hierbei um einen Prozess der Abwertung und Ersetzung althergebrachter Wertvorstellungen und damit verbundener normativer Ansprüche durch neue Setzungen (z. B. der Wert „Gehorsam“ wird durch „Emanzipation“ ersetzt).

– Norm und Wert bleiben bezüglich ihrer Geltung im Wesentlichen unverändert. Was sich ändert, sind die typischen Handlungsmuster oder Sachverhalte, denen der betreffende Wert zugesprochen wird. Diese Veränderung (Wandel) stellt keine Abwertung, sondern eine Umwertung dar. Sie geht Hand in Hand mit einem geschichtlich sich wandelnden Selbstverständnis des Menschen und mit raschen soziologischen Veränderungen, die neue Situationen und Handlungsmöglichkeiten eröffnen (z. B. „Tapferkeit“ wird nicht mehr auf Kriegshandlungen bezogen, sondern auf die Bewältigung schwieriger Alltagssituationen).

– Die radikalste Möglichkeit eines Werte- und Normenwandels ist die Negation von einzelnen Werten und Normen im Sinne einer ersatzlosen Streichung. Es soll weder für neue Werte Platz geschaffen, noch sollen traditionelle Werte umgewertet werden. Vielmehr wird für einen bestimmten Lebensbereich beansprucht, dass für ihn überhaupt nichts moralisch verbindlich und allgemein gelten soll. Die Angelegenheit wird so entmoralisiert, zur moralisch weitgehend irrelevanten Privatsache erklärt (z. B. freiwilliges Sexualverhalten zwischen Erwachsenen).⁹

Die Wertelandschaft heutiger Jugendlicher

Die empirische Werteforschung versucht immer wieder und mit immer feinerem Instrumentarium die Wertewirklichkeit Jugendlicher zu erfassen. Hier ein paar für unseren didaktischen Zusammenhang relevante zusammenfassende Befunde.

Grundsätzlich verlangen Jugendliche immer deutlicher für moralische Forderungen alltagsweltlich nachvollziehbare, pragmatische Begründungen. Die Idee der Gleichheit und ein gemeinsames Interesse an Schadensvermeidung erhalten vorrangige Bedeutung. Strikter Regelgehorsam tritt zu Gunsten einer die konkreten Handlungsumstände berücksichtigenden Perspektive deutlich zurück, wenn es darum geht, allgemeine moralische Prinzipien anzuwenden. Gewisse Umcodierungen setzen sich immer mehr durch: Verhalten, das niemandem Schaden zufügt, wird entmoralisiert und dem privaten Bereich zugeordnet; Verhalten, das anderen schadet, wird dem moralischen Bereich zugeschlagen (z. B. politisches Handeln). Allgemein ist also nicht so sehr eine Erosion von Moral zu beobachten, sondern eher deren Wandel. Universelle Werte werden umcodiert und different kontextualisiert.

Zu den bedenkenswerten Resultaten der Shell-Studie 2000 gehört, dass Jugendliche sich bei der Wahl ihrer Lebenskonzepte sehr offen und flexibel verhalten. Betrachtet man die einzelnen Wertaussagen und ihre Gewichtungen, so dominieren in allen Dimensionen die Zustimmungen zu den selbstbezogenen Werten: Die Dimension „Autonomie“ erlangt insgesamt die höchsten Werte, das einzelne Item „Selbstständig denken und handeln“ den besten aller vergebenen Notenwerte, den Mittelwert 4,34. In den weiteren personbezogenen Dimensionen erhalten jeweils die selbstbezüglichen Items die höchsten Schätzungen: in der Dimension „Attraktivität“ erhält „Spaß haben, viel erleben“ den Wert 3,95, in der Dimension „Authentizität“ – „so bleiben wie man ist“ – den Wert 3,82 und in der Dimension „Selbstmanagement“ das Item 14 „Selbstbeherrschung“ den Wert 3,70. Diese Befunde sprechen für ein Selbstkonzept, nach dem Jugendliche ihrem Selbstwertgefühl folgen, sich selbstbewusst darstellen und selbstverantwortlich zu behaupten suchen. Mit dem Selbstbezug geht allerdings auch eine deutlich feststellbare, intrinsisch motivierte Sozialbindung einher. Die Tugenden der „Menschlichkeit“ wie Hilfsbereitschaft, Teilen und Akzeptanz des Anderen werden mit Mittelwerten zwischen 3,98; 3,76 und 3,88 bewertet und somit höher eingestuft als die technischen Fähigkeiten oder die konventionellen Sekundärtugenden. Hier zeigt sich ein klarer Trend zur „Wertesynthese“ von Selbstentfaltungswerten und Pflicht- bzw. Akzeptanzwerten, der auch durch die Ergebnisse der Shell-Studie 2006 bestätigt wird. Der von zahlreichen Werteforschern vorhergesagte stete Geländegewinn von Selbstentfaltungswerten bis hin zum Hedonismus ist definitiv nicht eingetreten.

Zwischen der persönlichen Lebensgestaltung und den gesellschaftlichen und politischen Lebensbereichen besteht jedoch eine deutlich feststellbare

Distanz. Exemplarisch hierfür ist die Haltung zu den Institutionen. Auf die Frage „Wie viel Vertrauen bringst Du diesen Organisationen entgegen?“ geben die Jugendlichen Umweltschutz- und Menschenrechtsgruppen Spitzenwerte (3,8 bzw. 3,5). Schlusslicht sind Arbeitgeberorganisationen, Kirchen und politische Parteien (2,6 bis 2,4).

„Ich kann nicht in Institutionen denken. Das mache ich für mich, in meinem Alltag. Ein ganz einfaches Beispiel. Ich saß in einer Kneipe, da war eine alte Dame, die hat sich ihr Essen da geholt. Sie war nicht gut zu Fuß. ‚Ich helfe Ihnen‘, das ist für mich auch eine Sache von Engagement. Das ist dann eher die Richtung, in der ich dann tätig bin. So Institutionen sind nicht mein Ding. Da müsste es wirklich schon um Leben und Tod gehen. Dann schon. Aber ich habe wirklich einen Horror vor solchen Vereinigungen, egal in welcher Richtung. Ich habe dieses Unabhängigkeitsdenken. Da geht's doch oft wieder darum, dass einer der Boss sein will. Das wird dann immer alles aufgefressen von irgendwelchen internen Machtkämpfen. Und das stinkt mir so.“¹⁰

Undurchschaubare und unzugängliche Institutionen und deren Entscheidungsstrukturen schrecken ab, demotivieren und produzieren Ohnmachtgefühle. Jugendliche sind offensichtlich sehr viel stärker daran interessiert, ihr Leben in die eigenen Hände nehmen zu können. Das impliziert auch den Anspruch auf gesellschaftliche Partizipation, Autonomie und zwischenmenschliche Verbindlichkeit.

Die hervorstechenden Züge im komplexen Bild der Wertelandschaft heutiger Jugendlicher ließen sich in etwa so zusammenfassen:

„Wenn Autoritäten schwinden und biografisch auf vieles kein Verlass mehr ist, wird man sich zunehmend situationsgerecht und reagibel den eigenen Wertecocktail zusammenbasteln, ebenso, wie man sich in Eigenregie seine Biografie zusammenbastelt. Konkret ereignisbezogene Entscheidungen werden prinzipiengeleitete ersetzen – nicht immer, aber immer öfter. Es verfallen dabei jedoch keineswegs die Werte an sich, sondern nur deren Dauerhaftigkeit und überindividuelle Gültigkeit. Doch mit diesem möglichen Verlust ist ein Gewinn an Vielfalt und biografisch bedarfsgerechten Setzungen verbunden ...

Wir haben es zunehmend mit einer ‚Gesellschaft der Zwischentöne‘ zu tun. Das große ‚Sowohl-als-Auch‘ rückt an die Stelle des ‚Entweder-oder‘, und das dynamische Offenbleiben ersetzt statische Endgültigkeiten. Festlegungen auf Zeit, das kompetente Managen der eigenen Biografie, das Aufspringen bei attraktiven Mitfahrgelegenheiten – dies rückt an die Stelle von Langstrecken-Zugfahrten auf fremdvorgegebenen Lebenslauf-Gleisen, weil die Reiseziele anders geworden sind, weil sie sich plötzlich unterwegs verändern können und weil sie mit anderen Mitteln erreicht werden können.“¹¹

Strukturmerkmale der Jugendphase heute

Trotz aller Differenzierungen und Pluralisierungen lassen sich zentrale Strukturmerkmale der modernen Jugendphase grob umreißen:

- (a) *Jugend ist Gegenwartsjugend*: Jugendliche haben eine Grundorientierung am Hier und Jetzt. Die Aktualität des Augenblicks gewinnt ein Übergewicht gegenüber einer ohnehin reichlich ungewissen Zukunft. Perspektiven und Einstellungen, die über den Tag hinausgehen, verlieren merklich an Bedeutung. Gegenwärtige Vergnügungen scheinen wichtiger als zukünftige Belohnungen oder als in der Vergangenheit eingegangene Verpflichtungen.

Hinzu kommt, dass heute die Lebensphase „Jugend“ sehr lang gestreckt ist. Sie dauert im Schnitt etwa 15 Jahre, beginnt so früh wie noch nie und besitzt kein klar markiertes Ende. Es ist für Jugendliche in der Regel unklar, ob und wann sie in einen Beruf kommen und ob sie eine traditionelle Familie gründen. Dadurch ist eine große Offenheit entstanden, gepaart mit Ungewissheit.

- (b) *Jugend ist individualisierte Jugend*: Lebenspläne und -stile Jugendlicher pluralisieren und individualisieren sich zusehends. Ein selbstverständliches und allgemein fraglos geteiltes Werte- und Normensystem steht nicht mehr zur Verfügung. Die Individuen sehen sich auf sich selbst zurückgeworfen und müssen mehr an Leistungen auch in Form von Selbstdefinitionen erbringen. Sie zeigen sich zugleich als empfindlicher, wenn sie in Frage gestellt werden. Erfolg oder Scheitern des Lebenslaufs wird immer mehr den eigenen, selbstverantworteten Entscheidungen zugerechnet. Das Leben wird immer mehr zu einer „ewigen Baustelle“, eine langfristige Planung scheint unmöglich. Man muss offen bleiben für kurzfristige Korrekturen und Schwenks. Die Erweiterung der Lebensmöglichkeiten zwingt den Einzelnen zu immer mehr Entscheidungen, bei gleichzeitig wachsender Unsicherheit über die Richtigkeit der getroffenen Entscheidungen. Ganz gleich, ob es sich um Konsum-Waren, um Medienangebote oder um die Aufnahme von immer neuen Beziehungen handelt: es gibt eine verwirrende Fülle von Optionen. Dieses Überangebot an konsumptiven Reizen schafft Entscheidungs-Dilemmata: Mit welchen plausiblen Gründen soll man sich wofür entscheiden, und welche Garantie gibt es, dass die einmal getroffene Entscheidung die richtige war? Der Stellenwert von Körperlichkeit und sinnlicher Erfahrung als Instrument zur Selbstvergewisserung nimmt zu. Laute Musik gilt als ein Mittel, eine gewisse Sicherheit und Geborgenheit zu erlangen.

„Die Popkultur verwandelt die schweren Sinnzeichen der Kultur in leichte und ungefährliche. Mit dieser Verwandlung soll aller Widerstreit, alle Gewalt ein Ende finden; der ewige Friede des Rave, die taghelle Nacht der globalen Party ist für sie das

letzte Projekt nach dem Krieg aller Projekte. RAVE = AVE. Humanistische Bildungsideale sind ein Hindernis für den globalen Vertretungsanspruch von Pop.“¹²

Eine der vielen Folgen des modernen Individualisierungsprozesses zeigt sich im Entstehen neuer Lebensformen. Das Leben als Single, die „Homo- oder Lesben-Ehe“, zahlreiche Formen der Partnerschaft ohne Trauschein („living apart together“) oder die Möglichkeit, sich vergleichsweise leicht scheiden zu lassen und einen zweiten oder dritten Versuch ehelicher Gemeinsamkeit zu starten, gehören zum Repertoire der Wahlmöglichkeiten. Ein spezielles Problem stellen in diesem Zusammenhang die sog. Scheidungskinder dar. In Deutschland wird derzeit jede dritte Ehe geschieden. Die Konsequenzen von Scheidungen für die kindliche Persönlichkeitsentwicklung sind vielfältig und offensichtlich grundsätzlich ambivalent. Auf der einen Seite sind bei rund einem Drittel der betroffenen Kinder mittel- und langfristig mehr oder minder ausgeprägte Verhaltensauffälligkeiten festzustellen: soziale Bindungsängste, geringe Impulskontrolle, erhöhte Abhängigkeit von Gleichaltrigen oder Probleme, längerfristige Lebensperspektiven zu entwickeln. Scheidungskinder scheinen ein charakteristisches Selbstbild zu haben. Darin spielen Ängste eine zentrale Rolle: die Angst, verletzt, verlassen oder betrogen zu werden. Daraus resultiert die Schwierigkeit zu vertrauen oder die Neigung, eigene Gefühle zu kaschieren bzw. zu verleugnen. Auf der anderen Seite lässt sich vornehmlich bei älteren Kindern ein Zugewinn an Autonomie beobachten. Durch die Orientierung an unterschiedlichen, gelegentlich schnell wechselnden Rollenkontexten haben sie eine höhere Planungs- und Gestaltungskompetenz entwickeln können.

- (c) *Jugend ist Leitbild- und Expertenjugend:* Zum einen hat sie allgemein mehr Mitsprache beim Aushandeln von Entscheidungen in Familie oder auch Schule bekommen bzw. sich erkämpft. Jugendliche sind auch viel bewunderte und genutzte Experten z. B. im Computerbereich. Im Bereich von Mode und Kleidung sind sie, von der Werbebranche mächtig unterstützt, zu Trendsettern avanciert. Viele Erwachsene versuchen, jugendtypische Verhaltensweisen in ihre jeweiligen Lebensstilrepertoires zu integrieren. Das führt zum Teil zu einer „Entspezifizierung der Jugendphase“ (Baacke). Dadurch entsteht für die Jugendlichen ein Unterscheidungs-Problem: sie sehen sich genötigt, sich ihres Lebensstatus, ihrer Handlungs- und Lebensweise selbst zu vergewissern.

Generell lernen heute nicht nur Jugendliche von Erwachsenen, sondern diese auch von jenen.

In einer schnell sich wandelnden Welt verschiebt sich das Beziehungsgefüge, das zwischen den unterschiedlichen Alterskohorten besteht, ständig. Bildungswissen, moralisches Vorbild, selbst Lebenserfahrung liegen nicht ausschließlich auf der einen Seite, während im anderen Lager Neugier, experimentierfreudiges Suchen und gewagtes Explorieren anzu-